



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die deutsche Romantik

Jaspert, Reinhard

Berlin, 1949

Gedichte.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80777](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80777)

DER WELTSCHMERZ IN DER ROMANTIK

NIKOLAUS LENAU

1802—1850

GEDICHTE

Himmelstrauer

Am Himmelsantlitz wandelt ein Gedanke,
Die düstre Wolke dort, so bang, so schwer;
Wie auf dem Lager sich der Seelenkranke,
Wirft sich der Strauch im Winde hin und her.
Vom Himmel tönt ein schwermutmattes Grollen,
— So blinzeln Augen, wenn sie weinen wollen —
Und aus der Wimper zuckt ein schwacher Strahl,
Nun schleichen aus dem Moore kühle Schauer
Und leise Nebel übers Heideland,
Der Himmel ließ, nachsinnend seiner Trauer,
Die Sonne lässig fallen aus der Hand.

Winternacht

Vor Kälte ist die Luft erstarrt,
Es knirscht der Schnee von meinen Tritten,
Es dampft mein Hauch, es klirrt mein Bart —
Nur fort, nur immer fort geschritten!
Wie feierlich die Gegend schweigt!
Der Mond bescheint die alten Fichten,
Die sehnsuchtsvoll zum Tod geneigt,
Den Zweig zurück zur Erde richten.
Frost! friere mir in's Herz hinein,
Tief in das heißbewegte, wilde!
Daß einmal Ruh' mag drinnen sein
Wie hier im nächtlichen Gefilde!

Dort heult im wilden Waldesraum
Ein Wolf; wie's Kind aufweckt die Mutter,
Schreit er die Nacht aus ihrem Traum
Und heischt von ihr sein blutig Futter.
Nun brausen über Schnee und Eis
Die Winde fort mit tollem Jagen,
Als wollten sie sich rennen heiß:
Wach auf, o Herz, zu wilden Klagen!
Laß' deine Toten auferstehn
Und deiner Qualen dunkle Horden!
Und laß' sie mit den Stürmen gehn,
Dem rauhen Spielgesind aus Norden!

Die Zweifler

Vergänglichkeit! Wie rauschen deine Wellen
Dahin durch's Lebenslabyrinth so laut!
In deine Wirbel flüchten alle Quellen,
Kein Damm, kein Schutz sich dir entgegenbaut!
Es wächst dein Strom mit jeglicher Minute,
Stets lauter klagt der dumpfe Wellenschlag,
Doch wie die Flut auch unaufhaltsam flute,
Ist mancher doch, der sie nicht hören mag.
Wenn auch die Wellen ihre Ufer fressen

Und du zum Meer hinwucherst unermessen;
Doch stehn an deinem Ufer frohe Toren,
In ihren Traum „Unsterblichkeit“ verloren.
Am Ufer? — nein! es ist von deinem Bronnen
Tiefinnerst jede Kreatur durchronnen;
Es braust in meines Herzens wildem Takt,
Vergänglichkeit, dein lauter Katarakt!
Wenn ich dem Strome zu entfliehen meine,
Aufblickend zu der Sterne hellem Scheine,

Aufsehnd mich mit zitterndem Verlangen,
Daß rettend einst sie meinen Geist empfangen;
Ich habe mich getäuscht! Ich seh' erbleichen
Die Sterne selbst und zitternd rückwärts weichen;
Sie hören, wie die Woge braust, sie ahnen,
Daß sie nicht sicher sind in ihren Bahnen;
Sie schauen, wie es wächst, das grause Meer,
Und fürchten wohl—mir sagt's ihr zitternd Blinken—
Einst wird vom raschen Flug ihr strahlend Heer,
Ein müdes Schwalbenvolk, heruntersinken.

Dann brütet auf dem Ozean die Nacht,
Dann ist des Todes großes Werk vollbracht;
Dann stockt und starrt zu Eis die graue Flut,
Worin der Wunsch des finstern Gottes ruht:
Er wandelt auf der Fläche und ermißt,
Wie alles nun so still, so dunkel ist;
Er lächelt dann voll selbstzufriedner Freude
In seine Welt, in seine Nacht hinein
Und es erglänzt des Eises stille Heide
Nur noch von seines Lächelns Widerschein! —

Schilflied

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.
Hirsche wandeln dort am Hügel
Blicken in die Nacht empor;

Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.
Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken
Wie ein stilles Nachtgebet!

Niagara

Klar und wie die Jugend heiter
Und wie murmelnd süßen Traum
Zieht der Niagara weiter
An des Urwalds grünem Saum;
Zieht dahin im sanften Flusse,
Daß er noch des Waldes Pracht
Widerstrahlt mit froher Muße
Und die Sterne stiller Nacht.
Also sanft die Wellen gleiten,
Daß der Wanderer ungestört
Und erstaunt die meilenweiten
Katarakte rauschen hört.
Wo des Niagara Bahnen
Näher zieh'n dem Katarakt,
Hat den Strom ein wildes Ahnen
Plötzlich seines Falls gepackt.

Erd' und Himmels unbekümmert
Eilt er jetzt im tollen Zug,
Hat ihr schönes Bild zertrümmert,
Das er erst so freundlich trug.
Die Stromschnellen stürzen, schießen,
Donnern fort in wildem Drang,
Wie von Sehnsucht hingerissen
Nach dem großen Untergang.
Den der Wanderer fern vernommen,
Niagaras tiefen Fall
Hört er nicht, herangekommen,
Weil zu laut der Wogenschwall.
Und so mag vergebens lauschen,
Wer dem Sturze näher geht;
Doch die Zukunft hörte rauschen
In der Ferne der Prophet.

Beethovens Büste

Traurig kehrt' ich eines Abends
In mein einsam düst'res Zimmer,
Überraschend drin entgegen
Blinkte mir ein Freudenschimmer.
Mit dem sichern Blick der Liebe
Hatt' ein Freund den Spalt getroffen,
Wo des Unmuts düst're Zelle
Blieb dem Strahl der Freude offen.

Ha! ich fand des Mannes Büste,
Den ich höchst als Meister ehre
Nebst dem schroffen Urgebirge
Und dem grenzenlosen Meere.
Ein Gewitter in den Alpen,
Stürme auf dem Ozeane,
Und das große Herz Beethovens,
Laut im heiligen Orkane,

Sind die Wecker meines Mutes,
 Der das Schicksal wagt zu fordern,
 Der den letzten Baum des Edens
 Lächelnd sieht zu Asche lodern.
 Kämpfen lern' ich ohne Hassen,
 Glühend lieben und entsagen
 Und des Todes Wonneschauer,
 Wenn Beethovens Lieder klagen;
 Wenn sie jubeln, Leben schmetternd,
 Menschenwillens heil'ge Speere,
 Und besiegt zum Abgrund heulend
 Flüchten die Dämonenheere. —
 Sanftes Wogen, holdes Rieseln;
 Sind des Weltmeers kühle Wellen
 Süß beseelt zu Liebestimmen?
 Wie sie steigen, sinken, schwellen!
 Auf der glatten Muscheldiele
 Halten Nixen ihren Reigen,
 Keime künft'ger Nachtigallen
 Träumen auf Korallenzweigen.
 Horch! Noch leiser! Dem Naturgeist
 Abgelauchte Lieder sind es,
 Die er flüstert in das erste
 Träumen eines schönen Kindes;
 Die er spielt auf Mondstrahlsaiten,
 Ob dem Abgrund ausgespannten,
 Deren Rhythmen in der Erdnacht
 Starren zu Kristallenkanten;

Und nach deren Zaubertakten
 Rose läßt die Knospe springen,
 Kranich aus der Herbstes Wehmut
 Lüftet seine Wanderschwingen. —
 Ach, Coriolan! vorüber
 Ist das Ringen, wilde Pochen,
 Plötzlich sind's die letzten Töne,
 Dumpf verhallend und gebrochen.
 Wie der Held im schönen Frevel
 Überstürmte alle Schranken,
 Dann — der tragisch Überwundne
 Steh'n geblieben in Gedanken.
 Sinnend starrt er in den Boden,
 Sein Verhängnis will Genüge;
 Fallen muß er, stummes Leiden
 Zuckt um seine edlen Züge. —
 Horch! Im Zwiespalt dieser Töne
 Klingt der Zeiten Wetterscheide,
 Jetzo rauschen sie Versöhnung
 Nach der Menschheit Kampf und Leide.
 In der Symphonien Rauschen,
 Heiligen Gewittergüssen,
 Seh' ich Zeus auf Wolken nah'n und
 Christi blut'ge Stirne küssen;
 Hört das Herz die große Liebe
 Alles in die Arme schließen,
 Mit der alten Welt die neue
 In die ewige zerfließen.

Blick' in den Strom

Sahst du ein Glück vorübergehn,
 Das nie sich wiederfindet,
 Ist's gut, in einen Strom zu sehn,
 Wo alles wogt und schwindet.
 O starre nur hinein, hinein,
 Du wirst es leichter missen,
 Was dir, und soll's dein Liebstes sein,
 Vom Herzen wird gerissen.

Blick unverwandt hinab zum Fluß,
 Bis deine Tränen fallen,
 Und sieh durch ihren warmen Guß
 Die Flut hinunterwallen.
 Hinträumend wird Vergessenheit
 Des Herzens Wunde schließen;
 Die Seele sieht mit ihrem Leid
 Sich selbst vorüberfließen.

Lenaus letztes Gedicht, 1844